basler stadtbuch cms
Christoph Merian Stiftung

A walk on the wild side

Autor(en): Pascale Meyer

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1999

https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/7c6cf12d-34cf-48ca-87c1-fcb7b7dec328

Nutzungsbedingungen
Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform baslerstadtbuch.ch ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.
http://www.cms-basel.ch
https://www.baslerstadtbuch.ch

A walk on the wild side

Pascale Meyer

Jugendszenen in der Schweiz von den 30er Jahren bis heute

Jugendkultur ist Protestkultur, die die unterschiedlichsten und vielfältigsten Formen annehmen kann, die manchmal laut und schreierisch, bizarr und schrill ist, manchmal aber auch subtil und listig. Vom 16. Oktober 1998 bis zum 28. Februar 1999 war ‹a walk on the wild side›, die Sonderausstellung des Stapferhauses Lenzburg, in Liestal zu Gast.

Die Halbstarken der wilden Sechziger.

Das Kantonsmuseum Baselland konnte dank der Räume im gegenüberliegenden Amtshaus den notwendigen Platz schaffen, um diese einzigartige Ausstellung über die Jugendszenen in der Schweiz von den 30er Jahren bis heute auch in der Nordwestschweiz zeigen zu können.

In den Büros des Amtshauses, in denen in früheren Zeiten die Kriminalpolizei untergebracht war, durften die Besucherinnen und Besucher eintauchen in die verschiedenen Jugendszenen, in Räume, die mit typischen Interieurs, mit Gegenständen, Kleidung, Musik und Videos ausgestattet waren.

Das zahlreich erschienene Publikum lohnte den Aufwand: Über 13 000 Personen liessen sich in der zuvor in Lenzburg und Bern mit grossem Erfolg gezeigten Sonderausstellung an die eigene Szenenzugehörigkeit und an (frühere) Ideale erinnern.

Jugendkultur

«Jugendliche fordern autonomes Kulturzentrum in der Kantonshauptstadt Liestal» – diese Schlagzeile stammt nicht etwa von 1968 oder von 1980, sondern war in der Basler Zeitung im Februar 1999 zu lesen. Aufmerksame Zeitgenossen mutet diese Zeitungsmeldung fast anachronistisch an, haben sie sich doch langsam daran gewöhnt, unter der Rubrik ‹Jugend› Meldungen über Rekordbeteiligung an der Berliner Loveparade oder über die Partyszenen in Zürich zu finden. Jugendliche, so suggerieren es die Medien, sind heute damit beschäftigt, auf Technopartys zu tanzen, Ecstasy zu schlucken oder Diesel-Jeans zu kaufen. Kurzum: Jugendkultur der 90er Jahre habe vor allem mit der Suche nach grenzenlosem Fun und dem Ausleben eines hemmungslosen Hedonismus in der Masse zu tun.

Die Ausstellung ‹a walk on the wild side› verfiel nicht der Versuchung, dieses Bild korrigieren oder rechtfertigen zu wollen.

Die Ausstellungsmacher enthielten sich bewusst möglicher Kommentare und Werturteile, die so manches trendige Magazin oder auch wissenschaftliche Untersuchungen zieren. Ein Urteil blieb den Besucherinnen und Besuchern überlassen, die sich mit den Bildern, mit den Stilmerkmalen und den Ausdrucksmitteln von Jugendszenen in den vergangenen siebzig Jahren auseinandersetzen konnten.

Die Ausstellung war so aufgebaut, dass dem historischen Rückblick auf die verschiedenen Jugendszenen der Ein- und Ausblick auf die aktuellen Szenen folgte. Durch das Nebeneinander dieser Szenen wurde deutlich erkennbar, dass die vielfältigen Stile und Ausdrucksformen heute – im ‹Supermarkt der Stile› – immer wieder neue, eigenständige und nicht minder kreative Formen von ‹Jugendkulturen› hervorbringen.

Die Ausstellung wurde auf die spontan entstehenden, die unorganisierten Jugendszenen beschränkt, da sie es sind, die die Bedürfnisse einer neuen Generation direkt und ungefiltert zum Ausdruck bringen. Zudem artikulieren Jugendliche, so der Ausstellungsmacher Beat Hächler, was von einer Mehrheit diffus als ‹Zeitgeist› wahrgenommen wird. Aus ihren Bedürfnissen wie auch aus den Reaktionen der Erwachsenen-Gesellschaft lassen sich wertvolle Informationen herauslesen über die herrschenden Konventionen und verbindlichen Mentalitäten.

Stationen der Ausstellung

Der ‹walk› begann in der Zeit des Swing (30/40er Jahre), als der Jazz von Jugendlichen gutbürgerlicher Kreise als ihre neue Musik entdeckt wurde und sie damit die ‹Erwachsenenwelt› aufschreckten.

Die Halbstarken, eine Bezeichnung, die seit dem gleichnamigen deutschen Film von 1954 kursierte, trugen in den frühen 60er Jahren erstmals Jeans mit Nieten, Stiefel und lange Haare. Ihre bewusste Abwendung von den noch starren Normen, ihr lässiges, sogenannt unsittliches Auftreten war provokativ.

1968 tauchten die Hippies in der Schweiz auf, konsumierten Drogen und propagierten neue, kollektive Lebensformen. Untrennbar damit verbunden war auch der politische Protest, der in amerikanischen, französischen und deutschen Städten von Studentinnen und Studenten artikuliert wurde und der ab 1968 die Schweizer Städte aufrüttelte.

In Zürich forderten Jugendliche das leerstehende Globus-Provisorium als ihr autonomes kulturelles Zentrum; es ist die Forderung nach selbstverwalteten Freiräumen, die bis heute nie verstummt ist. Im Frühling 1968 kam es in Zürich zu heftigen Zusammenstössen der Jugendlichen mit der Polizei. Solche Konfrontationen fanden in den folgenden Jahren immer wieder statt; die Polizei bediente sich zunehmend brutalerer Methoden (Tränengas, Gummigeschosse).

Konkreter Anlass für die sogenannten Jugendunruhen, die ab 1980/81 die grossen Schweizer Städte heimsuchten, war die Renovation des Zürcher Opernhauses, die 60 Millionen Franken gekostet hat. Sie löste erneut die Forderung nach autonomen Jugendzentren (AJZ) aus – zuerst in Zürich, später auch in Basel. Die Schweiz wurde in den 80er Jahren als kalte und lebensfeindliche Gesellschaft wahrgenommen («Nieder mit dem Packeis»), und mit viel Fantasie und Humor taten die ‹Bewegten› öffentlich ihre Unzufriedenheit kund. Vertretern der Autonomen Szene, ‹verkleidet› als Herr und Frau Müller, gelang es beispielsweise, in der Fernseh-Sendung ‹CH-Magazin› vom 15. Juli 1980 dank ihres Rollenspiels die Diskussion zum Erliegen zu bringen.

Lokale Ergänzungen

Als lokale Sonderfälle mit überregionaler Bedeutung wurden in der Ausstellung ergänzend die Besetzung des Geländes des geplanten Atomkraftwerkes Kaiseraugst AG und die Auseinandersetzungen rund um die alte Stadtgärtnerei (ASG) behandelt.

Ist die Geschichte der Anti-AKW-Bewegung aus der Sicht der Protestierenden eine Erfolgsgeschichte, so kann dies im Fall der ASG nicht gesagt werden – auch wenn aus dieser Bewegung weitere hervorgingen, die neue Orte in der Stadt ‹besetzten› und bespielten (Schlotterbeck, Warteck).

Auf dem Gelände der alten Stadtgärtnerei entwickelten sich von 1986 bis 1988 kreative Formen kultureller Aktivitäten; Glashäuser wurden zu Spielstätten für Musik- und Theateraufführungen. Die Nutzung des Geländes war aber zeitlich befristet, die Stadt plante einen Grünpark, der auf eine Initiative der PdA Basel zurückging. Eine im Juni 1987 eingereichte neue Initiative forderte nun aber einen Kultur- und Naturpark. Mit knapper Mehrheit wurde diese Initiative abgelehnt. Anfang Juni 1988 wurde das Gelände «offen und gewaltfrei» besetzt. Am 21. Juni räumte die Polizei das Gelände und zerstörte die Glashäuser.

Der zwanzig Jahre dauernde Widerstand gegen das geplante Atomkraftwerk in Kaiseraugst führte hingegen letzten Endes zum Ziel. Die Hartnäckigkeit grosser Bevölkerungskreise (darunter vieler Jugendlicher), von PolitikerInnen und Organisationen (wie z. B. der Gewaltfreien Aktion Kaiseraugst (GAK)), die immer wieder stattfindenden (friedlichen) Geländebesetzungen (erstmals Dezember 1973), die grossen Demonstrationen, Ostermärsche und Stromzahlungsboykotte hatten schliesslich Erfolg. 1989 erklärte der Bundesrat den Verzicht auf das AKW – der Betreiberin mussten 350 Millionen Franken Entschädigung bezahlt werden.

Zeitzeugen

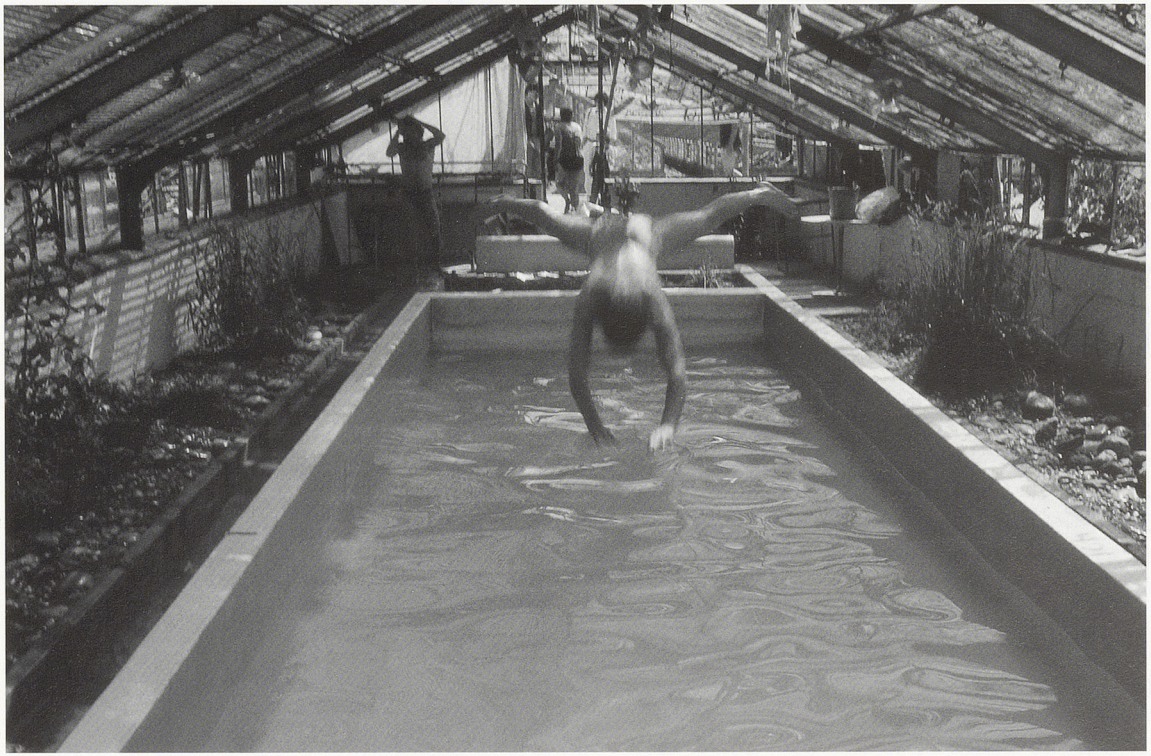
Begleitend zur Ausstellung führten Journalisten der Basler Zeitung Gespräche mit einigen Persönlichkeiten, die verschiedene Jugendszenen aktiv miterlebt hatten.

Der 1977 errichtete Info-Pavillon zum AKW Kaiseraugst wird 1979 durch einen Sprengstoffanschlag zur Ruine.

‹Cheese› Burckhardt beispielsweise, früherer Basler Regierungsrat und passionierter Jazzmusiker, berichtete über die Swing-Zeit der 40er Jahre: «Natürlich habe man versucht, sich vom ‹Establishment›, wie man heute sagen würde, zu unterscheiden, sich auch leicht abzugrenzen. Diese Abgrenzung aber beschränkte sich auf das Tragen von etwas längeren Kitteln und mehr noch auf den Gang, den man sich anzueignen versuchte, den Gang der Schwarzen, elegant und leicht provozierend-lässig.» (Basler Zeitung, 19.12.98). Noch keine Rede ist da von politischem Protest, allenfalls war ein «gesellschaftliches Aufmucken» zu spüren.

Carl Laszlo, ein knapp dem Konzentrationslager Auschwitz entkommener Ungar, der seit 1945 in Basel lebt, berichtete vom Aufkommen und der Bedeutung des Existenzialismus in den 50er und seinen Folgen für die 60er Jahre. 1968 brachen die Gegensätze zwischen den Existenzialisten und den Kommunisten auf, die Politische Revolution brach aus. Laszlo über sich selbst: «Ich war über alles ein begeisterter Hippie: Popmusik war mein Hauptinteresse». In dieser (seiner) Welt hätten Existenzialismus, Kommunismus, Studentenrevolten keine grosse Rolle gespielt. Die Hippiebewegung hingegen sei eine echte Revolution gewesen, die den Menschen verwandelt hat. «Das, was die Surrealisten und Existenzialisten wünschten, aber viel zu intellektuell waren, um das auch zu leben, haben die Hippies getan. Eine der Grundlagen für dieses Leben war die Musik. Für mich ist eine Bewegung verdächtig, wo Musik keine Rolle spielt.» (Basler

Ab 1986 Raum für Film, Theater, Begegnungen: die Alte Stadtgärtnerei. Zwei Jahre ist das Leben Traum ...



Zeitung, 21.1.99). Auf das Ende von Bewegungen angesprochen, meinte er, dass die Kommerzialisierung deren Untergang bedeutete.

Zu einem ähnlichen Schluss gelangt auch Stephan Laur, ehemaliger Punk, der heute als Filmemacher in Basel lebt. Ende der 70er Jahre begann er damit, Schallplatten zu suchen und in Kleinbasler Kneipen den mitgebrachten Schnaps ins Coca Cola zu schütten. Schlägereien blieben nicht aus, «wobei es zum Martyrium des Punk gehörte, dass man eher Prügel bezog als austeilte». Bald tauchte in Boutiquen Punk-Bekleidung auf – korrupt, meinten die Punk-Pioniere, «gekaufter Siff ist kein Siff». Doch was ist ein Punk? Dazu Stephan Laur: «Punk ist die wandelnde Frustration einer desillusionierten Gesellschaft. Eine Gegenbewegung zu den Hippies, die die Punks heftig ablehnten, da diese zwar neue Werte forderten, doch in den Grundzügen mit der hiesigen Gesellschaft im Einklang lebten. Punks hingegen verstanden sich als Feinde einer Gesellschaft, deren Probleme tagtäglich über sie hineinbrachen.» (Basler Zeitung, 29.12.99)

Keineswegs mehr als Feinde der Gesellschaft betrachten sich die Hip-Hopper. Black Tiger, einer der versiertesten Basler Rapper, hält die Hip-Hop-Botschaft zwar für gesellschaftskritisch, im Tenor aber aufbauend und eher (lokal)patriotisch. Er legt jedoch Wert auf die Wurzeln: «Wenn du die afroamerikanische Kultur nicht kennst, kannst du Hip-Hop nicht wirklich verstehen – daran kann man rütteln wie man will – die Impulse kommen im

Im Juni 1988 räumt die Polizei das Gelände und zerstört die Glashäuser.

Hip-Hop von der schwarzen Kultur.» Und es handelt sich – dessen sind sich die Hip-Hopper sehr bewusst – um die US-Ghettokultur, die im Rap und Hip-Hop ihre Kritik an den Lebensumständen zum Ausdruck bringt. (Basler Zeitung, 2.2.99)

Formen des Protestes

Swing, Hippie, Punk, Hip-Hop – so unterschiedlich diese vier Beispiele von ‹Szene› sind, etwas ist ihnen allen gemeinsam: die Musik.

Die Musik ist tragendes und verbindendes Element fast jeder Jugendszene; sie war und ist das Vehikel, das Lebensgefühl und -haltung vermitteln und übermitteln kann. Punk beispielsweise hat Un-Formen, Un-Musik entwickelt, um zu provozieren und zu protestieren. «Schlecht geschrummeltes schnelles Chaos» (so Stephan Laur) und Lautstärke genügten, um in weiten (bürgerlichen) Kreisen helles Entsetzen auszulösen.

Das Protestpotential erschöpft sich jedoch längst nicht im jeweiligen musikalischen Stil. Jugendkultur ist Protestkultur, die die unterschiedlichsten und vielfältigsten Formen annehmen kann, die manchmal laut und schreierisch, bizarr und schrill ist, manchmal aber auch subtil und listig.

Falsch wäre allerdings die Schlussfolgerung, dass Gesellschaftsveränderung die Aufgabe der Jugend sein könne. Hinter dieser Erwartungshaltung verbirgt sich ein «überbordender Jugendmythos»*, und der Begriff ‹Jugend› kann zu einer Chiffre werden, mit der Nutzniesser hausieren gehen.

Raver an der Streetparade in Zürich. 1992 waren es knapp zweitausend Besucher, vier Jahre später kamen 400 000.

Jugendkultur(en) 1998/1999

Jugendkultur hat unterschiedliche Gesichter – das belegen zwei Beispiele aus Liestal.

Sprayer: Drei Grafitti-Künstler haben eine düstere Passage besprayt. Das Kaufhaus Manor gab ihnen den Auftrag zur Verschönerung des Küffigässli. Mit illegalen nächtlichen Sprayaktionen haben die drei Sprayer, laut einer Zeitungsmeldung, nichts (mehr) am Hut. (Basler Zeitung, 23.5.99)

Häuserbesetzung: Die Gruppe für ein ‹soziokulturelles Zentrum in Liestal› fordert autonome Räume, die sie für die Umsetzung ihrer künstlerischen Ideen nutzen kann. Die Schülerin Salome Steinmann aus Buus ist überzeugt davon, dass viele Jugendliche nicht genügend Möglichkeiten haben, ihren Talenten und Bedürfnissen Audruck zu verleihen. (Basellandschaftliche Zeitung, 26.7.99)

Anmerkung

* Siehe dazu: Jürgen Reulecke, ‹Jugend – Entdeckung oder Erfindung›, in: Schock und Schöpfung. Jugendästhetik im 20. Jahrhundert, hg.v. Deutscher Werkbund e.V. und Württembergischer Kunstverein, Stuttgart 1986.

Literatur

Katalog zur Ausstellung: ‹a walk on the wild side. Jugendszenen in der Schweiz von den 30er Jahren bis heute›, hg.v. Stapferhaus Lenzburg, Zürich 1997.